

Aus:

MICHAEL MEYEN

»Wir haben freier gelebt«

Die DDR im kollektiven Gedächtnis der Deutschen

März 2013, 236 Seiten, kart., zahlr. Abb., 28,80 €, ISBN 978-3-8376-2370-3

Deutschland, einig Vaterland? Das kommunikative Gedächtnis der Deutschen ist gestört: Sie wollen sich nicht mehr über die DDR unterhalten. Michael Meyen zeigt auf, dass die Leitmedien seit 1990 fast ausschließlich von der Diktatur erzählen und uns so einen Anker für die kollektive Identität nehmen.

Während die Westdeutschen zu wissen glauben, wie es »drüben« gewesen ist, vermeidet es der Ostdeutsche überwiegend, als DDR-Bürger enttarnt zu werden. Die Folgen: Die Muster »Arrangement« und »Fortschritt« verschwinden aus dem kollektiven Gedächtnis – und die Jugend hat ein Zerrbild vom Leben in der DDR.

Michael Meyen ist Professor für Kommunikationswissenschaft an der Universität München.

Weitere Informationen und Bestellung unter:
www.transcript-verlag.de/ts2370/ts2370.php

Inhalt

Einleitung: Warum (immer noch) die DDR? | 7

Theoretischer Hintergrund | 17

Erinnerung an die Vergangenheit und nationale Identität | 18

Die DDR in den Massenmedien | 21

Egon Krenz, Udo Lindenberg und Noam Chomsky | 23

Diskursive Formationsregeln als Analysekatoren | 28

Kollektives Gedächtnis | 34

Massenmedien und kollektives Gedächtnis | 39

Untersuchungsdesign | 43

Diskursanalyse I: das DDR-Bild in der deutschen Presse seit 1990 | 49

Diskursanalyse II: Analyse der Presstexte | 56

Gruppendiskussionen | 64

Die DDR in der deutschen Presse | 71

Individualismus | 75

Zivilcourage | 80

Die opportunen Zeugen des Diktaturgedächtnisses | 86

Delegitimation von Gegenstimmen | 90

Die Konstruktion der DDR | 92

Vergangenheitsbewältigung | 108

Der Spiegel | 118

Die Zeit | 122

Süddeutsche und Frankfurter Allgemeine Zeitung | 124

Leipziger Volkszeitung und Berliner Zeitung | 148

Neues Deutschland | 153

SuperIllu | 157

Die DDR im kommunikativen Gedächtnis der Deutschen | 161

Einheit mit der falschen Herkunft | 167

Kommunikative Praxis West: die DDR und die Ostdeutschen | 169

Kommunikative Praxis Ost: Aufwertung der DDR | 179

Kommunikative Praxis West II | 195

Die Ankläger | 217

Die Ostalgiker | 218

Die Grübler | 219

Die Nachdenklichen | 220

Die Idealisten | 221

Die Träumer | 221

Die Ignoranten | 222

Die Distanzierten | 223

Einflussfaktoren | 223

Fazit: Kollektives Erinnern – an die DDR und überhaupt | 225

1. Einleitung: Warum (immer noch) die DDR?

„Mauerbau, Mauerfall, Fluchtversuche, Tunnelbau, blablabla. Auf jedem Sender. Das ging mir richtig auf den Zünder. Dass das immer wieder ausgegraben werden muss. Wir können das heute auch nicht mehr ändern. Wir können es nur besser machen. Man muss doch auch mal vorwärts schauen.“

Kerstin, Mitte 40, Krankenpflegerin aus Hennigsdorf, Januar 2012

„Man darf das nicht verharmlosen. Das gehört zu unserer Geschichte, wie die Nazis. Es ist doch traurig, wenn jemand heute eine Jugendweihe will. Nach 20 Jahren, hier bei uns im Landkreis. Wozu braucht ein junger Mensch das? Ich finde schon, dass man solche Berichte weiter bringen soll.“

Irene, Mitte 50, freischaffende Künstlerin im Münchener Umland, Januar 2012

DDR? Dieses Thema sei höchstens noch etwas für die Wissenschaft, meinte der Berliner Verleger Christoph Links, als ich ihn nach den Publikationschancen für dieses Buch gefragt habe. Über die Erinnerung an die DDR habe man so viel gesagt und so viel geschrieben, dass das Interesse der Leser ziemlich erlahmt sei. Kerstin und Irene scheinen ihm Recht zu geben. Beiden geht es längst nicht mehr um die Zeit vor dem Mauerfall, sondern um

das, was heute daraus gemacht wird. Während Kerstin, eine gelernte Elektromonteurin, die 1988 einen Sohn bekam und ihren Partner über die Prager Botschaft ausreisen ließ, am liebsten nichts mehr von der DDR hören will, findet Irene, die das Land nur von einem kurzen Berlin-Besuch in den 1980er Jahren kennt, dass nicht oft genug daran erinnert werden kann – frei nach dem Motto ‚Der Schoß ist fruchtbar noch, aus dem nicht nur die Jugendweihe kroch‘.

Wenn in diesem Buch nach dem Platz gefragt wird, den die DDR im kollektiven Gedächtnis der Deutschen hat, dann zielt die Antwort ganz offenkundig auf die Gegenwart. Was man von diesem anderen deutschen Staat auch halten mag: Es beeinflusst das Urteil über Biografien, Kollegen, Nachbarn. Die Richtung gibt Irene vor: bloß nichts, was es auch in der DDR gab, weil es von dort nicht mehr weit ist bis zum Dritten Reich. Wer das für einen bedeutungslosen Ausfluss des Volksmundes hält und die Führungsspielerdebatte um Michael Ballack, Jahrgang 1976, schon vergessen hat (Günter Netzer: In Görlitz habe das Kollektiv mehr gezählt als das Genie), lese das Buch *Die Patin* von Gertrud Höhler, Untertitel: „Wie Angela Merkel Deutschland umbaut“. Alles, was man an der deutschen Politik gerade kritisieren könnte, führt die Helmut-Kohl-Beraterin dort auf die Sozialisation der Bundeskanzlerin in der DDR zurück (bei Höhler: „Anderland“). In jungen Jahren habe Merkel zum Beispiel gesehen, wie man trotz Unfähigkeit an der Macht bleiben und dass ein unbedachter Halbsatz alles zerstören könne.¹ Immerhin: Diesmal sind es nicht die Pinkel-Töpfchen in den DDR-Kinderkrippen, die das Abendland gefährden.² Deutschland habe „ein Diskriminierungsproblem“, schrieb das Magazin der *Süddeutschen Zeitung* in seiner Titelseite vom 30. Juli 2010. Nur fünf Prozent der deutschen Elite seien aus dem Osten („kein Bundesminister, kein wichtiger Chefredakteur, kein DAX-Vorstand“), und zwei Drittel aller Ostdeutschen würden sich im eigenen Land als „Bürger zweiter Klasse“ fühlen.³ Angela Merkel ist genau wie Joachim Gauck kein Gegenargument, weil beide im Herbst 1989 auf der

1 | Gertrud Höhler: *Die Patin. Wie Angela Merkel Deutschland umbaut*. Zürich 2012.

2 | Vgl. Christian Pfeiffer: DDR: Erziehung zum Hass. *Der Spiegel* Nr. 12/1999, S. 60-66.

3 | Christoph Cadenbach, Bastian Obermayer: Nur fünf Prozent der deutschen Elite kommen aus dem Osten. *Süddeutsche Zeitung Magazin*, Nr. 30 vom 30. Juli 2010, S. 12-19, hier S. 12.

richtigen Seite standen und mit Jugendweihe und Kinderkrippe schon deshalb nichts zu tun haben können, weil sie aus christlichen Milieus stammen.

Abbildung 1: FKK am Senftenberger See (1982)



Quelle: BArch, Bild 183-1982-0724-012 (Rainer Weißflog)

Die Bevölkerungsmehrheit war von diesen beiden Lebensentwürfen genauso weit entfernt wie von der Staatssicherheit und den Selbstschussanlagen im Grenzstreifen. Der ostdeutsche Sozialwissenschaftler Thomas Ahbe hat ausgerechnet, dass 80 Prozent der DDR-Bürger „kaum oder nicht in besonderer Weise zu Opfern politischer Repression“ geworden seien.⁴ Was sollen Menschen wie Kerstin anfangen mit Berichten aus einem Land, das sie so nicht kennengelernt haben und das sie trotzdem nicht einfach abschütteln können? Ist es ein Wunder, dass ihnen das alles „auf den Zünder“ geht und dass von Radebeul bis Eisenhüttenstadt Museen von der „Wiedersehensfreude“ mit einer „Konsumwelt“ leben, zu der neben dem Likör *Wilde Sau* aus Bockau der FKK-Strand genauso gehört wie die Zigarettenmarke *Karo*?⁵ Kerstin sagt, dass sie Angst habe, die Erinnerungen an ihre Jugend zu verlieren, und deshalb sogar Karl-Eduard von Schnitzlers *Schwarzen Kanal* gern noch einmal sehen würde („alle Staffeln“, „spießhalber“). Ihr Opa, ein alter Kommunist, der nach der Wende krank geworden sei, als er erfahren habe, was „unsere DDR-Leute“ aus seinen Idealen gemacht hätten, habe die Sendung

4 | Thomas Ahbe: *Ostalgie. Zum Umgang mit der DDR-Vergangenheit in den 1990er Jahren*. Berlin 2005, S. 42.

5 | Vgl. Wolfgang Benz: Die DDR als Museumsobjekt. *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 59. Jg. (2011), S. 995-1007.

damals „eifrig verfolgt“. Da der *Kanal* nicht kommt, weicht Kerstin auf alte *Polizeiruf*-Folgen aus. „Mit Hauptmann Fuchs und den Genossen. Da klaut einer einen Plattenspieler und ist gleich ein Schwerverbrecher. Und dann die Tapeten und die kleinen Bierflaschen. Da denkt man, ja, stimmt, so war das früher.“

Natürlich hat Christoph Links Recht: Man weiß längst, dass Ostdeutsche anders über die DDR sprechen als Westdeutsche und dass sich dieses Bild noch einmal differenziert, wenn man nicht nur die Herkunft einbezieht, sondern auch politische Orientierungen.⁶ Auch über die Ursachen ist ausführlich spekuliert worden: von den erwähnten frühkindlichen Verformungen der Seele über die Erfahrungsbrüche in Arbeitswelt und Alltag, die gewissermaßen im Nachhinein eine DDR-Identität erschaffen hätten,⁷ bis zum Vorwurf der Undankbarkeit ist alles dabei. Natürlich gehören auch die Medien zu den üblichen Verdächtigen. Thomas Ahbe zum Beispiel hat schlüssig begründet, dass der „Laien-Diskurs“ Ostalgie Ende der 1990er Jahre geradezu zwangsläufig entstehen musste. Da Politik und „zentrale Medien“ die Vergangenheit „sehr kritisch und oft auch aus westdeutscher Perspektive“ aufgearbeitet und den DDR-Alltag mit einfachen Etiketten versehen hätten („Stasi-Staat“, „Terrorregime“, „Mangelgesellschaft“), habe die Bevölkerungsmehrheit „eine Art Selbsttherapie“ gebraucht und „unangenehme Wahrheiten“ über das eigene Leben relativieren wollen.⁸

Das alles ist inzwischen selbst wieder Vergangenheit. Wenn dieses Buch die Erinnerungslandschaft anno 2012 dokumentiert und dabei die Kerstins und Irenes dieses Landes zu Wort kommen lässt, geht es nicht nur um eine aktuelle Bestandsaufnahme und auch keineswegs nur um den Einfluss der Medien – eine Frage, die naheliegt, sobald sich ein Kommunikationswissenschaftler dem Gegenstand nähert. Die DDR ist in dieser Studie nur ein Beispiel. Gibt es einen besseren „Fall“, um das kollektive Gedächtnis einer Gesellschaft zu studieren? Knapp ein Vierteljahrhundert nach dem Ende des sozialistischen Experiments auf deutschem Boden leben hierzulande Men-

6 | Vgl. Annette Leo: Nicht vereinigt. Studien zum Geschichtsbewusstsein Ost- und Westdeutscher. In: Heidi Behrens, Andreas Wagner (Hrsg.): *Deutsche Teilung, Repression und Alltagsleben. Erinnerungsorte der DDR-Geschichte*. Leipzig 2004, S. 58-68.

7 | Vgl. exemplarisch Patricia Hogwood: *After the GDR: Reconstructing identity in post-communist Germany*. *Journal of Communist Studies and Transition Politics* Vol. 16 (2000), No. 4, S. 45-67, hier S. 47.

8 | Thomas Ahbe (wie Anm. 4), S. 36, 65.

schen zusammen, deren Beziehung zum Thema unterschiedlicher nicht sein könnte. Die Gräben verlaufen dabei nicht nur zwischen Ost- und Westdeutschen, Konservativen und Linken, Einheimischen und Migranten oder Zeitzeugen und Nachgeborenen, sondern auch innerhalb dieser „Lager“. Dies gilt selbst für die alte SED-Spitze, um nur eine vergleichsweise kleine Gruppe zu nennen. Schreiben Günter Schabowski, Egon Krenz und Hans Modrow heute tatsächlich über das gleiche Land, wenn sie sich an ihre Zeit als Politiker erinnern?⁹ Allgemeiner gefragt: Was bleibt von der „historischen Realität“, wenn sie vorbei ist? Wie viel „Wahrheit“ steckt in dem, was wir beispielsweise über das Dritte Reich zu wissen glauben, über Bismarck und den alten Wilhelm oder gar über den Dreißigjährigen Krieg?

Abbildung 2: Hans Modrow (links) begrüßt Kim Il Sung (1984)



Quelle: BArch, Bild 183-1984-0602-018 (Ulrich Häßler)

In der Theorie ist die Antwort einfach. Folgt man Aleida und Jan Assmann, den führenden Autoritäten auf diesem Gebiet, dann lebt die gemeinsame Vergangenheit zunächst im „kommunikativen Gedächtnis“.¹⁰ Michael Ballack, Günter Netzer und Angela Merkel, Gertrud Höhler, Joachim Gauck und

9 | Vgl. Günter Schabowski: Wir haben fast alles falsch gemacht. Die letzten Tage der DDR. Berlin 2009; Egon Krenz: Herbst '89. Berlin 2009; Hans Modrow: Ich wollte ein neues Deutschland. Mit Hans-Dieter Schütt. Berlin 1998.

10 | Aleida Assmann: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München: C. H. Beck 1995; Jan Assmann: Collective Memory and Cultural Identity. *New German Critique* 65 (1995), S. 125-133.

Hans Modrow reden miteinander, mit ihren Nachbarn und ihren Kindern und tragen ihre Erlebnisse so weiter – solange, bis die Zeitzeugen verschwunden und ihre Erinnerungen in das „kulturelle Gedächtnis“ übergegangen sind, das in Gedenkstätten und Museen, in Büchern, Filmen oder Archivakten aufbewahrt wird und schon deshalb weit über ein Leben hinausreicht. Die Assmanns haben sich vor allem mit dem alten Ägypten beschäftigt, wo dieses kulturelle Gedächtnis längst zum kollektiven Gedächtnis geworden ist. Was wir über diese Zeit „wissen“, muss in irgendwelchen „Medien“ transportiert worden sein.

Die modernen Massenmedien spielen in dieser Theorie zwar auch eine Rolle, weil sie für viele Menschen selbst beim alten Ägypten die einzige Informationsquelle sind und den Gegenstand außerdem immer wieder an die Oberfläche spülen, für den „Fall DDR“ (und nicht nur da) genügt dies aber nicht. Auf den Punkt gebracht: Das kulturelle Gedächtnis wartet nicht, bis die Zeitzeugen sich irgendwie geeinigt haben (oder wenigstens gestorben sind). Die jüngste Vergangenheit ist überall: in Museen und Gedenkstätten natürlich, in Memoiren, Spielfilmen und Schulbüchern, aber auch und vor allem in Zeitungen, Zeitschriften und Fernsehsendungen. Journalisten bestimmen, was in der Öffentlichkeit über die DDR erzählt wird und was nicht, und dürften damit sowohl die Erinnerungen von denen beeinflussen, die dabei waren (in der Assmann-Sprache: das kommunikative Gedächtnis), als auch andere Erinnerungsarbeiter: Wissenschaftler und Romanautoren, Ausstellungsmacher sowie nicht zuletzt Lehrer und damit jene Menschen, die die Nachgeborenen prägen. Diese Annahme ist keineswegs zu weit hergeholt. Aus den Erzählungen von Weltkriegsteilnehmern ist bekannt, dass Filmbilder genau wie Karl-May-Geschichten oder Max und Moritz wirklicher sein können als das „richtige Leben“. Kinder, Enkel und Historiker bekommen so am Ende eine Geschichte oder Details zu hören, die in Hollywood oder Sachsen erdacht wurden.¹¹

Die Studie, die in diesem Buch präsentiert wird, differenziert solche Annahmen und geht zugleich einen Schritt weiter. Sie zeigt erstens, dass sich das kulturelle Gedächtnis, das über die Massenmedien verbreitet wird, keineswegs auf Kerstins magische Formel reduzieren lässt („Mauerbau, Mauerfall, Fluchtversuche, Tunnelbau, blablabla“). Was über die DDR wie berichtet wird, hängt (auch) vom Format ab (Nachrichtenmagazin, Wochen-

11 | Harald Welzer: Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung. München 2002, S. 185-206.

oder Tageszeitung), von der redaktionellen Linie und von der Position im journalistischen Feld. Die Leitmedien zeichnen trotzdem, das ist das zweite Ergebnis der Untersuchung, bis heute ein Bild, das die DDR in erster Linie als Diktatur zeigt und sich damit fundamental vom kommunikativen Gedächtnis unterscheidet. Mit anderen Worten: Die Zeitzeugen (sowohl im Osten als auch im Westen) haben eine ganz andere Vergangenheit im Kopf als jeder Zugewanderte, der sich auf die Spitzenprodukte des deutschen Journalismus verlässt. Dieser Befund führt direkt zu Ergebnis Nummer drei: Je weniger Kontakt man zu Menschen hat, die in der DDR gelebt haben, desto eher schlägt das kulturelle (Medien-)Gedächtnis auf die eigenen Vorstellungen durch. Dies gilt zunächst für ältere Westdeutsche, die bis heute nicht im Osten waren, noch stärker aber für die jüngeren Generationen und hier vor allem für diejenigen, bei denen das Thema in der Verwandtschaft keine Rolle spielt. Zu dieser direkten Medienwirkung (Übernahme des kulturellen Gedächtnisses) kommt eine indirekte, die uns alle betrifft. Die (in der großen Linie) weitgehend einheitliche Medienberichterstattung nimmt den Deutschen jede Lust, über die Vergangenheit zu sprechen. Während die Westdeutschen zu wissen glauben, wie es „drüben“ gewesen ist, und genug haben von Entschuldigungen und Rechtfertigungen, vermeidet der Ostdeutsche am liebsten, als DDR-Bürger enttarnt zu werden. Wenn man einerseits um die Unterschiede zwischen kulturellem und kommunikativem Gedächtnis weiß und andererseits um die starken Medienwirkungen bei Menschen, die kaum Zeitzeugen kennen, dann liegen die Schlussfolgerungen auf der Hand. Über die Vergangenheit, die unsere Gegenwart war, werden unsere Ururenkel das wissen, was heute in der Zeitung steht. Neben der DDR als Diktatur ist dort nicht viel Platz. Es ist zu vermuten, und das macht die Studie über den konkreten „Fall“ hinaus interessant, dass das kollektive Gedächtnis auch sonst so funktioniert. Dies erklärt vielleicht, warum wir uns über den Nationalsozialismus (weitgehend) einig sein können, seit die Zeitzeugen eine winzig kleine und uralte Minderheit sind.

Was hier im Schnelldurchlauf zusammengefasst wurde, stützt sich auf zwei Teilstudien – auf eine Inhaltsanalyse der wichtigsten deutschsprachigen Medienangebote (1990 bis 2011) sowie auf 27 Gruppendiskussionen mit insgesamt 122 Teilnehmern, bei denen im ersten Halbjahr 2012 gewissermaßen das kommunikative Gedächtnis simuliert und gefragt wurde, woran die Deutschen denken, wenn sie heute die Abkürzung DDR hören. Wie wichtig ist dieses Thema im Alltag? Gibt es etwas, was wir von der DDR lernen können oder was wenigstens in einem Museum aufbewahrt werden sollte?

Aus diesen Gesprächsrunden stammen auch die Zitate von Kerstin und Irene, die tatsächlich so heißen, aber hier so weit anonymisiert wurden (Alter, Ort), dass sie nicht so leicht erkennbar sind. Das Untersuchungsdesign und alle damit verbundenen methodischen Probleme werden in Kapitel 3 diskutiert. Wie glaubwürdig ist zum Beispiel das, was eine Krankenpflegerin erzählt? Kann man von dieser Frau und insgesamt „nur“ 122 Befragten „einfach so“ auf andere schließen? Wie findet man bei der Fülle von Medienangeboten die Texte, die am Ende für das kulturelle Gedächtnis stehen? Theoretische Basis sind neben den Assmann-Begriffen vor allem die Medien- und Diskurstheorien von Noam Chomsky und Michel Foucault. Dieser Hintergrund wird wie der Forschungsstand zum DDR-Gedächtnis im zweiten Kapitel skizziert.

*Abbildung 3: Klaus Ampler, Heinz Florian Oertel und Täve Schur
(von links, Leipziger Zentralstadion, 1962)*



Quelle: BArch, Bild 183-92790-0010 (Wendorf)

Beide Teilstudien sind im Wintersemester 2011/12 in einem Projektseminar vorbereitet worden, das ich an der Universität München im Masterstudiengang Kommunikationswissenschaft veranstaltet habe. Mein erster Dank gilt meiner Mitveranstalterin Senta Pfaff-Rüdiger sowie den 19 Teilnehmern, die sich auf das (in Bayern) ungewohnte Thema und einen außergewöhnlich großen Arbeitsaufwand eingelassen haben. Die Teile der Erinnerungslandschaft, die trotzdem unbearbeitet bleiben mussten, wurden anschließend in Bachelorarbeiten erkundet, erneut unter Anleitung von Frau Pfaff-Rüdiger. Bei der Auswertung des Materials hat vor allem Sonja Egger im Rahmen eines Praktikums unschätzbare Dienste geleistet. Der Anstoß für die Untersuchung kam allerdings aus einer anderen Ecke. Heinz Florian Oertel, in der DDR nicht nur mein Sportreporteridol, erzählte nach einem Interview über sein Arbeitsleben im Sommer 2010¹² von der Stimmung, die er bei Lesungen seines Bestseller *Pfui Teufel* im Osten spüre und die ganz anders sei als das, was man in der Medienöffentlichkeit wahrnehmen könne. „Darüber müssen Sie etwas machen!“ Nicht nur deshalb möchte ich dieses Buch Heinz Florian Oertel widmen, der in der DDR fast 40 Jahre lang in aller Munde war und trotzdem keinen Platz im kollektiven Gedächtnis finden dürfte.

12 | Vgl. Michael Meyen, Anke Fiedler: Die Grenze im Kopf. Journalisten in der DDR. Berlin 2011, S. 289-298.